Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 19 (1937)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 1. Oktober 1937. Erſcheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Poſt jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern koſten 20 Rappen / Erhältlich auch in ſämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Poſtcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Organ für Frauenintereſſen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genoſſenſchaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Inſeraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgaſſe 1, Winterthur, Telephon 21.844, ſowie deren Filialen. Poſtcheck-Konto VIII b 858

Adminiſtration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Poſtcheck-Konto VIII b 58

Inſertionspreis: Die einſpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorſchriften der Inſerate / Inſeratenſchluß Montag Abend

Wir leſen heute:

Das Jahrbuch der Schweizer Frauen 1938
Die „Nationalität der verheirateten Frau“
Die Fauenfrage — fortab ein Arbeitsgebiet des Völkerbundes

Wochenchronik

Inland.

Bundesverſammlung.

Der **Nationalrat** hat bis zur Stunde, da unſer Bericht in den Druck geht, die Beratung des Finanzprogramms noch nicht zu Ende gebracht. In der Frage der Milderung des Beſoldungsabbaues beantragt die Kommiſſionsmehrheit entgegen den Vorſchlägen des Bundesrates, der ſich nur die Kompetenz zu Milderungsmaßnahmen geben laſſen will, eine definitive Milderung in dem Sinne, daß der abbaufreie Betrag von 1600 auf 1800 erhöht und der Abbauſatz für den Reſt der Beſoldung von 15 Prozent auf 13 Prozent ermäßigt wird, während die Kommiſſionsminderheit den abbaufreien Betrag auf 2400 hinauf und den Abbauſatz auf 10 Prozent herabſetzen möchte. Im erſten Falle entſteht den Bundesfinanzen ein Ausfall von 6, im letztern von 17 Millionen. Mit 98 gegen 71 Stimmen wird der Antrag der Kommiſſionsmehrheit angenommen. Abgelehnt wird weiter ein Minderheitsantrag auf Milderung der Kürzung der Nebenbezüge auf die Hälfte und des Rentenabbaues von 15 auf 10 Prozent, desgleichen abgelehnt der Antrag, die Milderung ſchon auf den 1. Oktober 1937 ſtatt erſt auf den 1. Januar 1938 in Kraft treten zu laſſen.

Beſonderm Intereſſe begegnete die vom Bundesrate geplante Vermögenszuwachsſteuer. Die Kommiſſionsmehrheit iſt für Ablehnung, es ſei ein ſteuertechniſches Novum, von nicht realiſierten Gewinnen eine Steuer zu erheben, vielfach bedeute der „Vermögenszuwachs“ ja nur eine Wiedereinbringung erlittener Verluſte. Die Minderheit ſtellt zur teilweiſen „Rettung der Vorlage“ Abänderungsanträge: Abgabe der Steuer nur vom realiſierten Gewinn, Erhebung einer Uebergewinnſteuer bei Aktiendividenden, die mehr als 6 Prozent betragen, Erhöhung der Zuſchläge bei der Kriſenabgabe uſw. Doch alle dieſe Minderheitsanträge unterliegen und die Vermögenszuwachsſteuer erfährt mehrheitliche Ablehnung.

Einem Minderheitsantrag bei den gebrannten Waſſern, den aufgehobenen Uebernahmepreis von Kernobſtbranntwein wieder herzuſtellen, tritt Bundesrat Meyer entgegen: Der Bundesrat könnte die Verantwortung nicht übernehmen, die Alkoholverwaltung aus ihrer mißlichen Lage herauszubringen, wenn man den Minderheitsantrag annehme. Er wird verworfen.

Der Aufhebung der Getränkeſteuer mit Ausnahme der Bierſteuer, bei welcher der Bundesrat die Ermächtigung erhält, unter gewiſſen Vorausſetzungen die Steuer von 6 auf 15 Rp. zu erhöhen, ſtimmt der Rat zu. Desgleichen der Herabſetzung der ſteuerlichen Belaſtung des Tabaks von 45 auf 40 Millionen. Die Kommiſſion fügt eine Ergänzung in dem Sinne hinzu, daß die Beſteuerung die Tabakinduſtrie nicht gefährden dürfe. Neu eingeführt wird ein Zoll auf Zigarettenpapier für „Selbſtdreher“.

Bei den uns Hausfrauen drückenden Zuckerzöllen wie auch bei den Zöllen auf Fetten und Oelen ſetzen ſich Duttweiler und Sozialiſten für Ermäßigung, bzw. völlige Zollbefreiung ein, unterliegen jedoch den den Ausſchlag gebenden fiskaliſchen Bedürfniſſen.

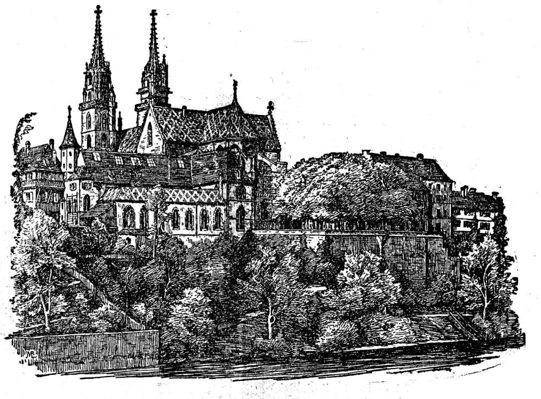
Gegen die Erhöhung des Benzinzolles von 43 auf 45 Rp. (wegen der Steigerung der Weltmarktpreiſe), die ſeiner Zeit in Automobilkreiſen ſoviel Staub aufgewirbelt hat, wird nochmals Sturm gelaufen mit dem Antrag, der Benzinpreis dürfe in keinem Falle 43 Rp. überſchreiten. Er wird jedoch mit erdrückendem Mehr abgelehnt. Für den Fall, daß der Beimiſchungszwang eine Erhöhung des Benzinpreiſes bewirke, erhält der Bundesrat die Ermächtigung, den Zoll entſprechend herabzuſetzen oder den Preisunterſchied auf andere Weiſe auszugleichen.

Noch erfolgt — außerhalb der „Reihe“ — eine Attacke auf den Abwertungsgewinn der Nationalbank. Auf der einen Seite verlangt man deſſen zinstragende Anlage zur Förderung der Zinsverbilligung, die Sozialiſten wollen deſſen Verteilung an Bund und Kantone zur Beſchaffung zuſätzlicher Arbeit und zum Ausgleich der Kriſenlaſten. Bundesrat Meyer verteidigt die Verwendung des Gewinns als Währungsfonds, bis auf weiteres ſollte man ihn nicht antaſten. Immerhin erklärte er ſich bereit, die Frage einer allfälligen ſpätern Verteilung zum Studium entgegenzunehmen.

Aus den Verhandlungen des **Ständerates** erwähnen wir zunächſt die Ablehnung einer ſolothurniſchen Initiative betreffend Schutzmaßnahmen für Hypothekargläubiger, ferner die Genehmigung einiger Abänderungen bei der neuen Truppenordnung, und ſodann die einhellige Zuſtimmung zu der Entnahme von 58,5 Millionen Franken aus dem Wehranleihefonds hauptſächlich für die Bedürfniſſe des Grenzſchutzes.

Der ſeinerzeitigen Initiative betreffend die Kontrolle der privaten Rüſtungsinduſtrie ſetzt die ſtänderätliche Kommiſſion unter Abänderung des bundesrätlichen Vorſchlages einen — einſtimmig angenommenen — Gegenvorſchlag ge-

(Fortſetzung Seite 2.)



Bund Schweizeriſcher Frauenvereine

XXXVI. Generalversammlung in Basel

Samstag, den 2. und Sonntag, den 3. Oktober 1937

Aus dem Programm:

Samstag, den 2. Oktober:

14.00 Uhr: Versammlung im Rathaussaal, Marktplatz
Aus dem Programm: Jahresbericht des Vorstandes und der Quästorin; **Antrag** der Frauenzentrale St. Gallen: Revision von Art. 8 der Statuten.
Kommissionsberichte: Gesetzesstudienkommission, Erziehungskommission, Zentralstelle für Frauenberufe, Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau; Hygienekommission; Kommission für Friedensarbeit.
Referate: Aktuelle Preisfragen, Frau **M. Schönauer-Regenass; Unsere Beziehungen zum internationalen Frauenbund,** Frl. **Elisabeth Zellweger.**

20.15 Uhr: Gesellige Vereinigung im Gemeindehaus St. Johannes.

Sonntag, den 3. Oktober

Oeffentliche Versammlung

10.10 Uhr: im Münstersaal des Bischofshofes, Rittergasse
Referate: **Gefahren der Berichterstattung über Unglücksfälle und Verbrechen,** Prof. John Staehelin, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel; Dr. E. von Schenck, Gerichtsberichterstatter der „Basler Nachrichten“.
Die Frau und die staatsbürgerliche Erziehung, Frau A. de Montet.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant des Zoologischen Gartens.

Die nächſte Nummer enthält die Seite „Hauswirtſchaft und Erziehung“.

Zur Basler Tagung

Der Gruß der Präſidentin

Wenn die ſonnigen Tage ſeltener werden und der Winter ſeine erſten Boten ausſchickt, ruft regelmäßig der Bund Schweizeriſcher Frauenvereine die ihm angeſchloſſenen Verbände zu ſeiner ordentlichen Jahresverſammlung auf. Mit einem Anflug von Ungeduld mag von manchen dieſe Ankündigung entgegengenommen werden: „Schon wieder!“ Es gibt ja der Verſammlungen ſo ungezählte, der Worte und Reden ſo viele; aber es ſcheint alles eine bedeutungsloſe, rein äußerliche Geſte zu bleiben, ſo wenig wird ja dadurch in Wirklichkeit, im täglichen Leben geändert, gebeſſert!

Und doch ſind unſere Jahresverſammlungen nicht ſtarre Form, nicht bloß die Auswirkung eines in den Statuten feſtgelegten Paragraphen. Sie ſind für uns eine Notwendigkeit, damit wir unſern Bundesvereinen Rechenſchaft ablegen können über unſere Arbeit während des vergangenen Jahres, die anſcheinend ſo wenig deutlich greifbare Spuren hinterläßt und deren Fehlen wahrſcheinlich doch als eine Lücke empfunden würde.

Der Horizont um uns her iſt immer noch dunkel und drohend. Mag auch zum erſtenmal ſeit langem ein wirtſchaftlicher Anſtieg in unſerm Land zu konſtatieren ſein, der Ausblick in den Morgen iſt noch kaum lichter geworden. Jedem denkenden und überlegenden Menſchen iſt es klar, daß es nach wie vor den vollen Einſatz jedes einzelnen braucht, um dem zerriſſenen Boden der Gegenwart gute tragbare Stellen abzugewinnen, darauf für die Zukunft geſchafft und aufgebaut werden kann. Dieſe Verpflichtung fällt auf alle, fällt auch auf uns Frauen. Und weil die Kräfte eines einzelnen ſo wenig vermögen, haben wir uns zuſammengeſchloſſen, um mit vereinten Anſtrengungen Größeres zu ſchaffen. Ueber dieſe gemeinſamen Aufgaben zu beraten, Rückſchau zu halten auf die vergangenen und uns zu ſammeln für die zukünftigen, dafür kommen wir auch diesmal wieder zuſammen.

Möge es eine fruchtbare Tagung werden, mögen recht viele Frauen unſerer angeſchloſſenen Verbände und viele Gäſte und Freunde nach Baſel kommen, damit das Bewußtſein des gemeinſamen Wollens und Schaffens uns ſtärke für die kommende Arbeit.

Clara Nef.

Willkommgruß der Baſlerinnen

Liebe Frauen!

Nun iſt der Tag gekommen, auf den wir Baſlerinnen uns ſchon lange gefreut haben: Sie ziehen zur Generalverſammlung des Bundes Schweizeriſcher Frauenvereine in unſere Stadt ein. Dieſe wird nicht beflaggen und nicht Kränze aufhängen zu Ihrem Empfang. Aber die Unterzeichneten heißen Sie umſo herzlicher willkom-

Vom geheimnisvollen Leben der Steine

Seltſame Traumgeſchichte.

Von Cécile Lauber.

Ich war mehr als vierzig Jahre alt geworden ohne den Steinen oder dem Schmuck überhaupt Bedeutung ja nur Beachtung beizulegen. Damals kam ich zu meinem erſten Diamanten, einem edlen und makelloſen Gebilde, und ich beſaß ihn noch nicht lange, ſo glaubte ich zu bemerken, daß er, an meinen Finger geſteckt, meine innere Haltung in geheimnisvoller Weiſe zu beeinfluſſen begann, ſo daß ich gleichſam ein verändertes Weſen war, ſo lange ich den Ring an meinem Finger trug.

Nun fing ich an, auch meine übrigen Steine zu beobachten. Ich beſah mir den Ring, den ich zu jener Zeit täglich zu tragen pflegte, und fragte mich dabei: Und was, mein Ring, würdeſt Du mir zu ſagen haben, wenn Du noch Deinen richtigen Stein beſitzen würdeſt?

Es war ein Käſtchenring, aus dem 18. Jahrhundert mit einem dunkelgrünen Smaragden, der aber nicht der urſprünglich hineingehörende Stein war. Der Urſprüngliche war hell geweſen, ein ſibiriſcher Smaragd, er war mir vor fünf Jahren verloren gegangen. Der Smaragd, der an ſeine Stelle getreten war, beſaß kein Leben. Er war ſtumm; ich liebte ihn nicht.

In einer der nächſten Nächte hatte ich folgenden Traum:

Ich befand mich im Garten meiner Kindheit, der ganz ſo wie es der Wirklichkeit entſpricht durch Holzzäune in ſchmale Längsecke abgeteilt war, von denen jedes einer andern Familie zugehörte. Das unſere lag in der Mitte und enthielt nichts als eine kahle Raſenlehne mit einigen wenigen Hollunderbüſchen. Ich blickte hinüber zu meinem Nachbarn rechter Hand, der keine Büſche aber einige abgezirkelte Gemüſebeete beſaß, auf denen Kohlhäuptchen wuchſen. Ich überſtieg den Zaun und wollte mich eben in dem Garten näher umſchaun, als ich von einem eleganten Herrn in franzöſiſcher Sprache höflich aber ſehr formell darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß das Betreten fremden Eigentums beſonders über einen Zaun hinweg gegen den Paragraphen ſoundſo des Zivilgeſetzbuches verſtoße. Lächelnd drückte ich ihm meine Bewunderung aus über ſeine genaue Geſetzeskenntnis. Indem ich vorſichtig den Rückzug antrat, blickte ich eifrig hinüber zu meinem Nachbarn linker Hand und ſagte: „Dieſer Herr da drüben hätte mich gewiß nicht abgewieſen; denn ſehen Sie nur, wie viele bunte Gäſte er bei ſich duldet.“

Der Gartenſtreifen, auf den ich hinzeigte, beſtand aus einer Raſenlehne, die ſchon die Farben des Herbſtes trug und von einer wundervollen kupferigen Sonne beſtrahlt wurde. Er endete nicht wie die andern vor einer Mauer, ſondern vor dem Eingang des Waldes ſelbſt, und ich ſah eine Menge ſeltſamer Fabeltiere im warmen mooſigen Raſen ruhen.

Da gab es große, rote Wieſel, goldfarbige Haſen, dicke Murmeltiere, die miteinander ſpielten und ſich überkugelten. Vor allem aber lagerte inmitten der andern Tiere wie ihre Königin, ein herrlich dunkelgrünes Einhorn von der Größe eines ausgewachſenen Hirſches. Neben dem Einhorn kauerte ein rieſiger grauer Froſch, der wie ein feiſter, alter Herr anzuſehen war und mit breitem Lachen dem Spiel der kleineren Tiere zuſah.

Der Anblick löſte ein großes Entzücken und ein ſtarkes Heimweh nach dem geheimnisvolles Leben dieſer Tiere in mir aus, und ich wollte eben fragen, wie ſie wohl hiehergekommen wären, als eine fremde Stimme laut zu mir ſagte: „Dieſe Tiere ſind hier, weil ſeit mehr als hundert Jahren niemals ein Weſen von dieſem Ort weggewieſen oder beläſtigt oder geängſtigt worden iſt.“

„Oh“, ſagte ich mir, „wenn gleich hier drüben ſo viele Tiere leben, dann werden einige davon gewiß auch zu mir in meinen Gartenanteil herüberſchlüpfen; denn auch ich habe nie ein Weſen fortgewieſen, und ich würde mich ſo ſehnlichſt freuen, wenn ſie alle kommen wollten.“ Und ſogleich fing ich an, meinen eigenen Garten genau zu durchſuchen, indem ich vorſichtig und leiſe über den Raſen ſchritt.

Und ſiehe, als ich einen Buſch zur Seite bog, ſah ich verborgen in ſeinem Schatten ein kleines Körbchen ſtehn, darin aufgerollt ein wunderſchönes perlgraues Kätzchen mit zartem roſa Näschen ſchlief. Das Kätzchen lag auf der Seite, und als es mein Geſicht über ſich bemerkte, hob es das Köpfchen nicht, es ſchüttelte bloß das eine Oehrchen, das mit langen ſilbergrauen Härchen ausgefüttert war, und öffnete langſam und groß ein Auge. Dieſes Auge aber war über alle Maßen ſchön, hellgrün, funkelnd, mit einem aus glitzernder Tiefe aufleuchtenden Licht von der hellgrünen, klaren Farbe eines ſibiriſchen Smaragden, ſo wie ich einen beſeſſen, aber genau vor fünf Jahren aus meinem Ring verloren hatte. Der Anblick dieſes Auges, das mir ſofort meinen verlorenen Stein in Erinnerung brachte, erregte mich dermaßen, daß ich vor Freude und Entzücken zu weinen begann und darüber aufwachte.

Den ganzen Morgen über bewegte mich die Erinnerung an dieſen Traum ſehr ſtark. Ich hatte die Abſicht, ihn niederzuſchreiben, fand aber nicht die nötige Zeit dazu. Während des Mittageſſens erzählte ich ihn bei Tiſche, wobei ich betonte, daß der Anblick des Kätzchens mich vor Freude zum Weinen gebracht hatte, weil ſein Auge mich ganz an meinen verlorenen Smaragden erinnert habe.

Gegen Abend bekamen wir einen Gaſt für den kommenden Tag angeſagt. Ich wollte ihm zu Ehren ein beſtimmtes Kleid anziehen, zu deſſen Vervollſtändigung eine Halskette aus venezianiſchen Kugeln gehörte.

Die Kette mit den Glaskugeln war mir vor einem halben Jahr geriſſen. Ich mußte ſie neu auffaſſen, holte ein kleines rundes Baſtkörbchen, darin ich die Kugeln aufbewahrte, ſetzte mich unter die Lampe und begann ſie aufzureihen. Als ich die letzte angefügt hatte, ſchaute ich nochmals faſt zufällig in das beinahe leere Körbchen, in dem ſich jetzt noch zwei roſafarbige Korallen befanden. Daneben glänzte etwas und funkelte. Es war mein ſibiriſcher Smaragd!

Bei ſeinem Anblick ſchrie ich unwillkürlich: „Da liegt ja mein Kätzchen! Schaut, ſchaut, da liegt mein Traumkätzchen, mein ſibiriſcher Smaragd!“

Ich hatte damals vor fünf Jahren geglaubt, den Stein irgendwo im Hauſe verloren zu haben. Er war von mir mit aller Sorgfalt unzählige Male geſucht worden. Natürlich auch in dem Körbchen, in deſſen Baſtſchleifen er ſich ſo gänzlich verkrochen hatte. Das Körbchen ſtand all die Jahre mit Schmuck verſchiedenſter Art neben meinem Lager. Es hatte eine ganze Zügelei mitgemacht; und all die Zeit ruhte der Stein darin, ohne ſich bemerkbar

men und freuen ſich auf das Beiſammenſein mit Ihnen.

Baſler Frauenverein, Bund abſtinenter Frauen Sektion Baſel, Frauengewerbeverband Sektion Baſel, Frauen-Union, Frauenzentrale beider Baſel, Hausfrauenverein Baſel und Umgebung, Iſraelitiſcher Frauenverein, Lyceum-Club Sektion Baſel, Schweizeriſcher Lehrerinnenverein Sektion Baſel, Schweizeriſcher Verein der Gewerbe- und Hauswirtſchaftslehrerinnen, Schweizeriſcher Arbeitslehrerinnenverein Sektion Baſel, Verein der Freundinnen junger Mädchen, Vereinigung der Baſler Fürſorgerinnen, Vereinigung für Frauenſtimmrecht, Sektion Baſel.

---

genüber: Fabrikation und Verkauf von Schießpulver iſt ausſchließlich Sache des Bundes; die Herſtellung, Beſchaffung und Vertrieb von Waffen, Munition und Kriegsmaterial wird einer vom Bund zu erteilenden Bewilligung unterſtellt, ebenſo darf Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr von Kriegsmaterial nur mit Bewilligung des Bundes erfolgen.

Die ſeinerzeitige **kommuniſtiſche Initiative**, daß ſämtliche Bundesgeſetze und -Beſchlüſſe mit Ausnahme derjenigen, die „im Intereſſe des werktätigen Volkes liegen", dem Volke zur Abſtimmung vorgelegt werden ſollen, wenn 30,000 ſtimmfähige Bürger dies verlangen, erfährt entſchiedene Ablehnung.

Mancherorts mögen die Verhandlungen über die **Bundeshilfe für die Privatbahnen** enttäuſcht haben, indem die Kommiſſion den vom Bundesrat dafür vorgeſehenen Betrag von 150 auf 130 Millionen herabgeſetzt und die Hilfe überdies nur den größern und wichtigen Privatbahnen zu Teil werden laſſen will. Allen zu helfen ſei ganz unmöglich.

Mit Spannung folgte der Ständerat den Ausführungen Bundespräſident **Mottas** — in Beantwortung einer **Interpellation Schöpfer** — betreffend die von ſozialiſtiſcher Seite in letzter Zeit ſcharf angefochtene **Spanienpolitik des Bundesrates**. Die Tatſache, daß die volle Hälfte der noch in Spanien anſäſſigen Schweizer unter der Hoheit Francos ſtehe, habe es dem Bundesrat zur gebieteriſchen Pflicht gemacht, zur Wahrung der ſchweizeriſchen Intereſſen in de-facto-Beziehungen zu Franco, reſp. deſſen Vertreter in der Schweiz, dem bekannten Herrn Toca zu treten, was aber keineswegs eine de-jure-Anerkennung bedeute. Die Rede Mottas wurde mit lautem Beifall aufgenommen.

Ausland.

Im Anſchluß an die Bereitſchaftserklärung Italiens, ſich nun doch an der Ueberwachung des Mittelmeeres zu beteiligen, hatte **Delbos** letzte Woche in Genf eine **bedeutſame Unterredung** mit dem ſtändigen Delegierten Italiens beim Völkerbund, **Bova-Scoppa**, bei der er dem Wunſch nach einer Verſtändigungskonferenz zwiſchen England, Frankreich und Italien Ausdruck gab. Eine entſprechende **offizielle Note** der beiden Mächte ſoll Muſſolini nach ſeiner Rückkehr aus Berlin übergeben werden.

Nicht ohne Bangen ſah die Welt **Muſſolinis Deutſchlandbeſuch** entgegen. Was würde die Folge ſein? Etwa eine Militärallianz? Dank ungeheurer Sicherheitsmaßnahmen verlief der Beſuch ohne „Unfall" und unter wahrhaft demonſtrativer Prachtentfaltung. Die ganze Macht und Bedeutung der Achſe Rom-Berlin ſollte der Welt damit eindrücklich zum Ausdruck gebracht, wahrſcheinlich aber auch dem Gaſt der Wert des Bündniſſes mit dem heutigen Deutſchland deutlich klar gemacht werden. Muſſolini ſcheint alle Elemente der deutſchen Macht in Augenſchein genommen zu haben: in München die Größe und Macht der **Partei**, bei den Manövern in Mecklenburg die **Armee** und bei ſeinem improviſierten Beſuch der Kruppwerke in Eſſen die deutſche **Kriegsinduſtrie**. In Berlin hielten die beiden Führer einen triumphalen Einzug und bei der Demonſtration auf dem Maifeld ſollen nicht nur Hunderttauſende, ſondern Millionen gegenwärtig geweſen ſein. Und das Ergebnis? Vom Inhalt der **Unterredungen** Muſſolinis und Hitlers in München und auf der Schorfheide bei Berlin mit Göring erhielt die Oeffentlichkeit keine Kunde. Auch aus den verſchiedenen **Reden** der beiden Führer in München und in Berlin läßt ſich nichts Außergewöhnliches erſchließen. Muſſolini wie Hitler betonten ihren Willen zum **Frieden**, allerdings unter der Vorausſetzung, daß die andern Nationen den „Lebensbedürfniſſen" der beiden Staaten die „nötige Gerechtigkeit" widerfahren laſſen. Die deutſch-italieniſche Solidarität ſei kein in ſich geſchloſſener Block und gegen keinen andern Staat gerichtet.

„Wir wollen den Frieden, einen fruchtbaren Frieden," ſagte Muſſolini. Allerdings ſagte er auch: „Die europäiſche Kultur wird nur dann eine **Wiedergeburt** erleben, wenn ſie ſich von den falſchen **lügneriſchen** Göttern von **Genf** und Moskau frei gemacht hat. Die Welt von morgen wird faſciſtiſch ſein." Das klingt faſt wie ein Programm und nicht gerade ein verheißungsvolles. Was aber Hitler und Muſſolini **wirklich** verabredeten, ob eine Verſtärkung der Gegenſätze zu den Weſtmächten eingetreten iſt oder ob man Verſtändigungsgrundlagen ſuchte, das wird man erſt in den kommenden Verhandlungen über die Mittelmeer- und Spanienfrage, im Verhalten zu Oeſterreich uſw. erkennen.

Unterdeſſen haben — ſymboliſch — Muſſolinis „lügneriſche Götter von Genf" (auf denen immerhin noch die Hoffnung der größern Hälfte der Menſchheit ruht) den neuen großen Saal für die **Völkerbundsverſammlung** mit einem ſtrahlenden Feſte eingeweiht. Als erſte Handlung darin wurde **Belgien** in den **Rat gewählt**. Einer von der „**Chinakommiſſion der 23**" ausgearbeiteten **Reſolution**, die ihrer „tiefen Erregung über die fortgeſetzte Bombardierung der chineſiſchen Städte durch Japan" Ausdruck gibt und erklärt, daß es „für ſolche Handlungen keine Entſchuldigung gebe", ſtimmt die Verſammlung mit Wärme zu. (Man wünſchte allerdings, der Völkerbund wäre in der Lage, für das überfallene China mehr zu tun, als nur eine Reſolution zu faſſen.) Vor allem aber war die Aufmerkſamkeit Genfs auf die **Spaniendebatte** gerichtet. In der Verſammlung wie hernach in der 6. Kommiſſion verteidigt **del Vayo** die ſchon von Negrin geſtellte Forderung, daß der Völkerbund ſich mit der ſpaniſchen Frage beſchäftige und feſtſtelle, daß Spanien Gegenſtand des Angriffs von ſeiten Deutſchlands und Italiens ſei (welche Feſtſtellung die Verhängung von Sanktionen bedingte). Vor der 6. Kommiſſion allerdings verzichtete del Vayo auf die Feſtſtellung des Angreifers und forderte nur, daß der Völkerbund die Nichtwirkſamkeit der Nichtintervention ausſpreche und Spanien damit die Möglichkeit für den Bezug von Kriegsmaterial zurückgebe. Im Anſchluß daran verteidigte **Delbos** die Nichtintervention, die Europa den Frieden bewahrt habe. Er gab allerdings zu, daß ſchwere Verletzungen vorgekommen ſeien. Aber die dadurch entſtandene gefährliche Lage müſſe nun ein Ende nehmen. Frankreich ſei im engſten Einvernehmen mit England feſt entſchloſſen, alle ſeine Macht dafür einzuſetzen, daß künftig die übernommenen Verpflichtungen auch eingehalten würden. Der Rückzug der „Freiwilligen" aus Spanien ſei unerläßlich. Eine von der 6. Kommiſſion nach mühſeligen Verhandlungen ausgearbeitete Reſolution ſtellt in dieſer Hinſicht feſt, daß „die Gegenwart fremder Truppen in Spanien eine bedauerliche Intervention darſtelle und daß, wenn die im Gange befindlichen Verhandlungen über den Rückzug dieſer Truppen nicht zum Erfolg führen ſollten, die an der ſpaniſchen Frage intereſſierten Mächte die Preisgabe der Nichtinterventionspolitik „in kurzer Friſt" ins Auge faſſen würden."

Die Frau gehört ins Haus, ein Haus ohne ſie iſt freudeleer, und es tut auch nicht not, ſich zu ſorgen: wir lieben die Kinder, wir lieben das Haus und werden es immer lieben. Wir werden es auch dann noch lieben, wenn wir erkennen und bekennen. daß die Erde unſer Haus iſt, die Menſchheit unſere Familie, der Notleidende unſer Nächſter.

Helene von Mülinen.

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen 1938

„Unſer Jahrbuch", ſind wir geneigt zu ſagen und wir meinen damit, daß das „Jahrbuch der Schweizerfrau", deſſen **neuer Jahrgang** für 1938 nun vor uns liegt, tatſächlich mit jedem Jahr mehr zum viel benützten **Handbuch** wird für alle an Frauenfragen und Frauenarbeit Intereſſierten (es enthält auf ſeinen 40 letzten Seiten die Namen und Adreſſen aller namhaften Frauenverbände und -Vereine); „unſer Jahrbuch" aber iſt es noch aus anderm Grunde: mit ſeinen **Chroniken über die Jahresarbeit** in der ſchweizeriſchen und internationalen Frauenbewegung, mit ſeinen **Umfragen**, Artikeln, Bildern und Sprüchen iſt es wirklich dazu beſchaffen, die Sache der Frauen würdig und zugleich intereſſant und anſprechend zu vertreten.

Gleich zu Beginn ſtellen die vierzehn Beiträge von ſachverſtändigen Frauen über „Geiſtige Landesverteidigung" die Leſer mitten hinein in unſere Zeit und ihre Forderungen. Unter den Stichworten Erziehung, Schule, Stützung des demokratiſchen Gedankens, Verſtändigung, Preſſe, Literatur, Theater, Kunſt, Radio, Film u. a. ſtellen die zumeiſt öffentlich bekannten Autorinnen ihre Gedankengänge dar, verſchieden im Einzelnen, einig im gemeinſamen Gedanken: daß alle die verſchiedenſten Pflegeſtätten geiſtigen Lebens ihrer verantwortungsvollen Aufgabe und ihrer weittragenden Macht bewußt der **Heimat**, ihrem Beſtand, der geſunden Entwicklung ihrer Bürger, der Menſchlichkeit im weiteſten Sinne dienen möchten. Vorſchläge zum Beſten der Heimat, Warnungen vor Verrohung und vor dem Unterliegen unter fremden Einfluß, dies und ſo manches weitere Wichtige wird in knappſter Form dem Leſer nahe gebracht.

Die zweite Umfrage wird von männlichen Autoren beſtritten. Ueber „Die Frau im öffentlichen Leben" ſind ſie gebeten worden, zu ſchreiben. Und ſiehe da, führende Männer in **Politik und Wirtſchaft ſagen Beherzigenswertes**, ein Gymnaſiaſt, ein Student u. a. m. äußern ſich und wir ſehen, die Frage ſtellen „Gehört die Frau ins öffentliche Leben?" heißt auch ſchon ſie **bejahen**, wie immer dann der Einzelne ſein credo kommentiert, ob ſehr zurückhaltend dem Frauenſtimmrecht gegenüber, oder ungehalten, daß es nicht ſchon längſt eingeführt.

In ihrer Betrachtung „Dennoch" gibt Clara Nef ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die Frauenbewegung auch heute und in den Formen der heutigen Zeit ihre Berechtigung, ja mehr als das, ihre Notwendigkeit hat. Literariſches Schaffen kommt diesmal in erſter Linie durch Beiträge von und deutende Worte über Cécile Lauber zum Ausdruck; junge Mädchen erzählen aus dem Leben im Arbeitslager und bei den Pfadfinderinnen, Eliſ. Zellweger weiſt hin auf das ſchöne „Haus zum Singer" in Baſel, das alleinſtehenden Frauen eine paſſende neuzeitliche Heimſtätte bietet, u. a. m.

Man blättert, man verweilt, man lieſt — und man wird mitgenommen in die Gedanken- und Arbeitswelt der Frau. „Mut und Wille zur Volksgemeinſchaft", ſo nennt die Redaktorin des Jahrbuchs, A. von Arx, den Grundton, auf den alle dieſe Beiträge geſtimmt ſind. Hoffen wir, daß recht viele Männer und Frauen den Willen haben, dies Jahrbuch zu leſen, ſie werden dann eher auch den Mut — wenn es ſchon Mut dazu braucht! — finden, ſich mit den Gedanken der Frauenbewegung zu befaſſen und — wer weiß? — ſich zu ihnen zu bekennen.

Das anſprechende Titelblatt von Berta Tappolet möge beitragen, daß das Jahrbuch, das vom Verlag K. J. Wyß Erben, Bern, in Verbindung mit dem Bund Schweizeriſcher Frauenvereine herausgegeben wird, recht zahlreiche Freunde findet. (Preis Fr. 1.80.)

E. B.

Die „Nationalität der verheirateten Frau"

am Schweiz. Juriſtentag in Sitten.

Der Schweizeriſche Juriſtenverein hat an ſeiner Tagung am 13. und 14. September verſchiedene aktuelle Fragen, insbeſondere die Frage des Schweizerbürgerrechts behandelt. Das gedruckt vorliegende Referat zu dieſer Frage erwähnte auch die Eingabe der fünf großen Schweizer. Frauenverbände, welche 1932 an das Eidgen. Juſtizdepartement gerichtet worden war, jedoch in ganz ablehnendem Sinne. Da der Referent im übrigen ſo wenig Verſtändnis und Kenntniſſe über die Tätigkeit und Ziele dieſer Verbände kundtat, ſchien es unerläßlich, in der mündlichen Diskuſſion berichtigend einzugreifen.

Dr. Antoinette Quinche, Fürſprecher in Lauſanne, betonte, daß die Eingabe in keiner Weiſe die Einheit der Familie antaſte, ſondern nur für die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, das Recht verlangt, ihr angeſtammtes ſchweizeriſches Bürgerrecht beizubehalten, gleichviel, ob ſie die Nationalität ihres Ehemannes erhält oder nicht. (Nur Unkenntnis, wenn nicht ſchlechter Wille, kann den ſchweizeriſchen Frauenverbänden eine Haltung unterſchieben, die gegen das Wohl der Familie ginge; ſind doch ſo viele Aufgaben, welche die Verbände ſich ſtellen, in erſter Linie dem Gedeihen der Familie gewidmet und keine Neuerung fände bei ihnen Fürſprache, welche den Beſtand der Familie tatſächlich gefährdete. Red.)

Dieſe Maßnahme, ſo erklärte A. Quinche im weiteren, iſt nichts anderes als die Anerkennung der Unverlierbarkeit des ſchweizeriſchen Bürgerrechtes auch für die ausheiratende Schweizerin, eines Rechtes, das ja bei uns jedem Manne und jeder ledigen Frau ohne weiteres zuſteht, wenn ſie eine fremde Nationalität erwerben.

Dr. Annie Leuch griff eine andere Seite der Frage auf und widerlegte die Behauptung des Referenten, als brächte der Verluſt ihrer Nationalität der Ehefrau keinerlei Schwierigkeiten. Sie berichtete von zahlreichen Fällen, in denen ſich durch Heirat zu Ausländerinnen gewordene Schweizerinnen in großer Verzweiflung um Rat an ſie gewandt haben. Wenn dieſe Frauen in der Schweiz Wohnſitz haben, ſo bieten ſich ihnen, entgegen der Anſicht des Referenten, Schwierigkeiten, weil ſie die Aufenthalts- oder auch die Arbeitsbewilligung in ihrer früheren Heimat nicht erhalten, oder auch im Krankheitsfall die Möglichkeit zum Spitalaufenthalt verunmöglicht ſehen.

Die Atmoſphäre der Verſammlung war nichts weniger als frauenfreundlich. Seitens der Regierungsvertreter wurden die Poſtulate der Frauen ohne weiteres abgelehnt.

In darauf folgenden **Privatgeſprächen gaben allerdings verſchiedene der Juriſten den Forderungen der Frauen recht: nur ſchade, daß dies nicht auch im Sitzungsſaale geſchah!**

Jedenfalls haben wir noch eine beträchtliche Erziehungs- und Aufklärungsarbeit vor uns, um Männern und Frauen unſeres Landes verſtändlich zu machen, daß auch die Ehefrau das Recht auf ihre Nationalität hat und daß die Einheit der Familie keineswegs darunter zu leiden hat, wenn die durch Heirat zur Ausländerin gewordene Schweizerin ihr altes Heimatrecht beibehält.

A. L.

Was ſagen die Gegner und was ſagen wir?

Oft gehörte Gründe der Gegner lauten etwa ſo: „Das Prinzip der Familieneinheit dürfe nicht durch individuelle Beſtrebungen der Frau durchbrochen werden. Jeder Partner müſſe die notwendigen Opfer bringen!" — Gewiß, die Gründe lauten ſehr vernünftig. Aber man ſehe ſich doch um in der Welt. **Nirgends** iſt die Einheit der Familie zerſtört worden durch die Tatſache, daß Frauen in vereinzelten Fällen ein doppeltes Bürgerrecht beſitzen, obwohl große Länder, wie z. B. die Vereinigten Staaten, dieſe Neuerung eingeführt haben. Glaubt man denn, daß z. B. eine mit einem Italiener in Italien verheiratete Schweizerin, weil ſie ihr Schweizerbürgerrecht beibehalten dürfte, eine weniger gute Familienmutter ſein würde? Nur dort, wo diktatoriſche Staaten ihre im Ausland lebenden Bürger zum Chauvinismus aufhetzen und ſie einen Staat im Staate bilden wollen, könnte dies Verfahren ſchwere Konflikte in Familien tragen.

Wollte man doch nur die Einheit der Familie dort beſſer ſchützen, wo ſie immer und immer wieder gefährdet iſt und zerſtört wird. Andere Feinde ſind am Werke, ſie ſind es ſchon lange: der **Alkoholismus** raubt Kindern die Heimſtätte, Frauen ihren „ureigenſten" Wirkungskreis; der **Krieg** macht Kinder zu Waiſen und — neuerdings — Frauen und Kinder zu Krüppeln. Uns ſteigt der Zorn hoch, wenn man theoretiſierend, abfällig, unintereſſiert ein für uns dringliches Poſtulat beiſeite ſtellt mit ſolch familie-ſchützender Begründung — und dies in einer Zeit, da man nicht zu verhindern weiß, daß Tauſende von Familien zerſtört werden, unheilbar und endgültig.

Zugegeben, die Sache liegt nicht einfach und ihre Durchführung braucht lange und gründliche

Das Ziel

Ueber die tauſenderlei zeitlichen Aufgaben — über den Geltungskampf der weiblichen Berufstätigen, über die volle Auswirkung der geiſtigen Leiſtungen der Frau hinaus weiſt dieſes Ziel: Muttertum zu einer wirklich mitbeſtimmenden ſittlich-religiöſen Kategorie des Geſellſchaftslebens zu machen. Einzuſetzen als Orientierungspunkt für die Formung des Lebens in Familie, Arbeit und Staat; im Wohnen und Schaffen, im Genießen und Erziehen, in Produktion und Verbrauch, im Verhältnis von ſachlicher und perſönlicher Kultur, in der Sinngebung und damit der Rangordnung der menſchlichen Betätigungen. Unabſehbar iſt die Aufgabe, in der nicht mehr dem ſtofflichen Geſetz der Erde ſklaviſch unterworfenen, ſondern vom menſchlichen Geiſt frei geſtalteten Kulturwelt den alten heiligen Grundriß kosmiſcher Ordnung nachzuſchaffen. Dies iſt der Inhalt einer neuen — jetzt anbrechenden — Epoche der Frau, der letzte Sinn ihrer Mitgeſtaltung des Staates.

Gertrud Bäumer
(in „Die Frau im neuen Lebensraum", 1931.)

PER
überall, für jeden Fall!
DR 039 a
HENKEL BASEL

---

zu machen, bis heute, wo ich ihn in meinen Gedanken gerufen hatte, und wo ſein Wille, wieder lebendig zu werden, ſo ſtark geworden war, daß er ſich in meinen Traum einſchlich. Alles andere fügte ſich wie von ſelbſt.

Soll ich nun noch verraten, welchen Einfluß ich dieſem Smaragden zugeſtehe, der längſt wieder an ſeine urſprüngliche Stelle im Kaſtenring zurückgetreten iſt, und täglich an meinem Finger mit mir geht?

Es iſt mein Arbeitsring, der Ring, der an geheimnisvollen Fäden die Eingebungen zu mir hinleitet.

Die Mutter.

Von Anna Schieber.

(Aus dem Bändchen „Die Mutter", des Eckart-Verlages, Berlin.)

Ich habe die wenigen Bilder von der Mutter um mich her aufgeſtellt. Keines von ihnen iſt ſo, daß man ſagen könnte: dies iſt ſie, das gibt ihr Sein und Weſen ſo, daß auch andere etwas davon ſehen und haben können. Immer ſind die Bilder Zeugniſſe aus Phaſen ihres Lebens, das durch ſo vieles hindurchging: durch helle und dunkle Zeiten.

Eins davon zeigt die neunzehnjährige Braut, die ſich der Vater aus einem kinderreichen Hauſe geholt hatte: friſch und rundwangig; das Bild iſt zart getönt und gibt braune Augen und braunes Haar wieder; die Hände liegen leicht im Schoß. „Lacht ſie da zu dir hin?" fragen wir den Vater, der das Bild mit uns betrachtet; denn Mund und Augen ſehen jemanden in Liebe an. „Da war ſie noch keine Mutter," ſagt einer der großen Brüder weiſe. Aber das kann ja nicht ſein. Was ſoll ſie denn ſonſt ſein, wenn nicht eine Mutter? „Vielleicht freut ſie ſich zu euch hin," ſagt der Vater. Und das wird wohl ſo ſein, das iſt eine Erklärung für das junge Geſchlecht, das ſeinen Urſprung betrachtet. Die Mutter kommt aus einer Anſtalt für taubſtumme Kinder, und ihre eigene Mutter iſt eine reiche Frau, denn ſie hat außer ihrem leiblichen großen Kinderkreis noch einen andern, der ſie Mutter nennt und dem ihr warmes Herz gehört. Der Großvater leitet die Anſtalt, aber die Wärme und Sonne geht von der Großmutter aus. In dieſem Lebenskreis iſt unſere Mutter aufgewachſen und es iſt nur natürlich, daß ſie ſich ebenfalls einen Reichtum an Kindern wünſcht, oder vielmehr, daß ſie „das Mutterſein an ſich" mit in ihr neues Leben bringt. Das Leben entleert ſich da aus einem Krug in den andern. Denn ſie kennt es nicht anders, als daß alles, was in ihren Kreis kommt, die ſtrömende Fülle ihres Herzens und ihre fürſorglichen Hände und Augen mitgenießt.

Als ich auf die Welt kam, waren ſchon zwei ältere Brüder und eine kleine Schweſter da. Zwiſchen den Brüdern und uns beiden Schweſtern lag vergangenes Glück und Leid: die Mutter hatte dreimal ein Bübchen, das zu ihr gekommen war, wieder hergeben müſſen, jedesmal etwa halbjährig, und ihre verwundete Liebe trieb ſie an, uns ſpäter Geborenen und Dagebliebenen von den Hingegangenen zu erzählen, damit ſie nicht vergeſſen ſeien. Sie hatte genug Liebe für uns alle, ſie brauchte nicht zu ſparen, auch nicht, als immer neue Geſchwiſter kamen, bis „Alle Neune" beiſammen waren.

Das Haus war menſchenreich und betriebſam. Da waren die Mägde und die Geſellen in der Werkſtatt, und die „Herren" in der Schreibſtube, und die Reiſenden, die in leichten Wägelchen wegfuhren (es gab da noch wenig Eiſenbahnen) und wieder heimkamen. Sie aßen alle an unſerem Tiſch und wohnten mit unter dem zweigiebeligen Dach des Hauſes, das einmal früher ein Kloſter geweſen war, und hatten alle ihre Anliegen, und keiner fragte anders, als nach „der Mutter", wenn er irgendeine Betreuung brauchte. Und da war „Mutters Kundſchaft", wie der Vater ſcherzhaft die Weiber aus dem ſtädtiſchen Spittel hieß und die andern Armen, die ins Haus fanden und von denen viel zu ſagen wäre. Denn die Mutter hatte eine eigene Methode, verärgerte Leute und betrübte Seelen zu behandeln. Sie ſorgte ihnen immer zuerſt für einen ordentlichen Teller Eſſen, „denn einem hungrigen Magen iſt ſchlecht predigen," ſagte ſie, und dann ſetzte ſie ſich mit einem Flick- oder Strickwerk zu ihnen an den Tiſch und wußte einen Rat oder eine Hilfe oder doch wenigſtens hatte ſie ein gutes Zuhören. Und dieſe alle fragten nach „der Mutter", wenn ſie ins Haus kamen, das eine offene Tür hatte den ganzen Tag über. Weit über das Begreifen der leiblichen Mutterſchaft hinaus war ſie es mit dem Weſen, das lind war, gehorſam, verſtehend und bergend und dabei zupackend und voller Regſamkeit.

Ich habe in dem Buch der Erinnerungen aus den erſten ſieben Jahren meines Lebens viel von ihr erzählt. Ohne Abſicht eigentlich; ſie war immer mitten in allem drin und war Atemluft und Lebensraum.

So mußte man ſein, wie die Mutter war; das ging nicht durch die Gedanken; ihr Bild wurde ein Grundbegriff: wenn man ſagt „Mutter", ſo iſt **ſie** es. Ich kann es nicht verſtehen, woher ſie die Zeit zu allem nahm, was Raum in ihrem Leben haben mußte: ſie hatte auch einen lieben Garten, den ſie mit ihren Händen pflegte und pflanzte. Sie hatte eine unvergeßliche Gebärde, eine Pflanze einzuſetzen mit einer bergenden Bewegung ihrer Hand, wie in ein Bettchen, und die Erde drum herumzudrücken, wie man einem Kinde die Bettdecke zurechtſtopft. Sie konnte nicht anders, ſo **war** ſie, das war von ſelber ſo. Und ſie ſang uns die liebſten Lieder, auch abends vor dem Einſchlafen oft und erzählte Geſchichten, wie ich das ſchon andernorts berichtet habe, ſchönere, als es ſonſt Geſchichten gibt, denn die ihrigen gingen mitten durch ihr Herz hindurch und nahmen Farben und Töne von ihm an.

Ich kann ſchwer von der Mutter reden, ohne zugleich auch den Vater daneben zu ſtellen. Es gibt kein Bild von ihr allein außer jenem Brautbild, als ſie „noch keine Mutter war". Immer lehnt entweder ein Kind an ihren Knien, oder ſie ſitzt mitten in unſerem Kreis, den Vater neben ſich. Auf dem Familienbild, das gemacht wurde, ehe ihr älteſter Sohn nach Ueberſee ging, hat ſie ein leichtes, aber etwas ſchmerzliches Lächeln um Mund und Augen. Das könnte den Abſchied von dem geliebten Erſtgeborenen bedeuten. Es wurde ein Abſchied für immer, denn er ſtarb nach 7 Jahren kurz vor der Heimkehr: er hätte des Vaters Nachfolger im Geſchäft und ſeine Stütze werden ſollen. Es liegt viel Schmerz und auch Verhängnis darin, daß er nicht wiederkam. Aber das ſchmerzliche Lächeln der Mutter hat auch noch andere Gründe. Es gab vieles für ſie zu tragen, was wir Kinder damals noch nicht wußten. Sie hatte gar oft auch ihres Mannes Mutter zu ſein. Er ſuchte ſie auf, wenn er körperliche Schmerzen hatte, noch mehr, wenn ihn düſtere Stimmungen und Lebensſorgen bedrängten. Da war ſie ihm Ver-

Arbeit. Aber warum ſie nicht tun wollen? Männer können ſich offenbar gar nicht in die Lage eines Menſchen verſetzen, der durch Heirat ſein Bürgerrecht verliert. Wer weiß, ſie würden am Ende auf die Ehe verzichten in ſolchem Falle? Oder gewiß den jetzt ſo häufigen Brauch aufgeben, Ausländerinnen zu heiraten? Nun, es iſt ihnen jedenfalls das „notwendige Opfer“ des Bürgerrechts nicht zugemutet. Wir warten darauf und dürfen nicht ruhen, dahin zu wirken, daß die Gabe der Einfühlung größer werde bei den Männern, aber auch bei den vielen Frauen, die, weil ſie ſelbſt geſchützt leben und ohne dieſe ſpezielle Problematik, zu leicht vergeſſen, was manchen ihrer Schweſtern auferlegt iſt.

Ein Beiſpiel.

aus jüngſter Zeit entnehmen wir einem Brief in der „Tat“; wir ſehen da, wie die Konſulate, durchaus dem Geſetze gemäß, zu handeln verpflichtet ſind. Nicht die Aemter ſind zu beſchuldigen, aber die Geſetze ſollen ſich wandeln. Frau G. C.-B. ſchreibt da:

„Im Ausland hat jeder Schweizer das Bedürfnis, mit dem Vaterland in engem Kontakt zu bleiben und zu fühlen, daß er noch „dazu“ gehört, komme, was kommen möge. ... Man hat bei allen unpaſſenden Gelegenheiten Heimweh und zieht Vergleiche, die dann meiſtens nicht immer zum Vorteil des Gaſtlandes ausfallen. — grad eben, weil man noch mit Haut und Haar Schweizer iſt, bis dann eines ſchönen Tages all die Ideale vom Schweizerländchen wie Seifenblaſen zerplatzen und einem bedeutet wird, daß man von ſeinem beſungenen Heimatland nichts, aber auch rein gar nichts mehr zu erwarten habe....

Mir iſt es leider in Spanien ſo gegangen. Seit ungefähr acht Jahren habe ich in einer großen ſpaniſchen Stadt gelebt und beging ſchließlich letztes Jahr die „Unvorſichtigkeit“, einen Spanier zu heiraten. Nun brach der unglückliche Bürgerkrieg aus, und ſchon in den allererſten Tagen ſetzte die große Flucht der Ausländer in ihre Heimat ein. — Ich gehörte nicht dazu, ſondern blieb noch mehr als zwei Monate im Lande, trotzdem mein Mann, der eine angeſehene Stellung in einem großen Unternehmen bekleidet, ſchon anfänglich von den Syndikaliſten bedroht worden und auch geſucht wurde, ſo daß wir unſere Wohnung nicht mehr benutzen konnten, ſondern bei Freunden und Verwandten leben mußten.

Ich wandte mich in dieſer Situation an das dortige Schweizerkonſulat, wo ich ſeit Jahren bekannt bin und bat die Beamten, unſere Wohnung unter den Schutz des Konſulates ſtellen zu dürfen, welchen Schutz allen Ausländern von ihren Konſulaten gewährt wurde. Dies wurde mir aber verweigert: ich ſei ja jetzt ſpaniſche Staatsbürgerin und hätte deshalb kein Anrecht mehr auf den Schutz der Schweiz! Ich ſah das dann auch ſchließlich ein! Aber es iſt begreiflich, daß ich das Konſulat, das für mich immer noch ein Stückchen Schweizerboden bedeutet hatte, mit ſehr gemiſchten Gefühlen verließ.

Inzwiſchen ſpitzen ſich die Zuſtände immer mehr zu, der Aufenthalt in Spanien wurde ſchließlich für meinen Mann unmöglich, ſo daß wir uns entſchließen mußten, das Land zu verlaſſen. Für mich wenigſtens — ſo dachte ich! — ſollte dies ein Leichtes ſein, denn ich war ja ehemalige Schweizerbürgerin, und zudem beſaß das Konſulat noch meinen Paß, der auf meinen Schweizernamen lautete, und der bis Ende dieſes Jahres gültig war. Wir glaubten, daß im Kriegsfalle viele kleinliche Bedenken wegfielen, und daß man mir meinen Paß ohne weiteres wieder einhändigte; aber wir hatten die Rechnung ohne den Bürokratismus meiner lieben Landsleute gemacht; die waren auf keinen Fall gewillt, mir den Paß zurückzugeben und mir dadurch die Ausreiſe zu erleichtern. So mußten wir dann von Pontius zu Pilatus laufen, um für mich all die nötigen Stempel zu erhalten, was dann aber doch durch ein Schreiben des Konſulates, das bezeugte, daß ich „ehemalige“ Schweizerin ſei, einigermaßen beſchleunigt wurde.

Ich möchte mich ſelbſtverſtändlich hüten, den betreffenden Beamten des Konſulates irgendeinen Vorwurf zu machen; ſie haben ja nur ihre „Pflicht“ getan. Daß ich aber indirekt in Lebensgefahr war, und ſie mit einem Federſtrich vielleicht mein ganzes Hab und Gut hätten retten können — das gehörte eben nicht zu beſagter Pflicht.

Es ſoll nicht unerwähnt bleiben, daß gerade das hier in Frage kommende Konſulat ſich in ganz hervorragender Weiſe der Schweizer Bürger in Spanien angenommen hat. Umſo peinlicher und deprimierender berührte mich die Einſtellung des Konſulates mir gegenüber, nachdem ich doch ſeit kaum einem halben Jahre durch Verheiratung Spanierin geworden war.

Als Gegenſtück möchte ich anführen, daß ich aus guter Quelle weiß, daß die Konſulate anderer Staaten in dieſem Falle alle Engherzigkeit und Pedanterie beiſeite ließen und Hunderten von ſpaniſchen Familien die Ausreiſe ermöglicht haben, die ſonſt auf keinen Fall das Land hätten verlaſſen können und deren Leben bedroht war.

Da man nicht mehr als 500 Ptas. über die Grenze nehmen darf, und ich zudem ja jetzt in meiner lieben Schweiz — meinem Heimatland! — der Fremdenpolizei unterſtellt bin, die bekanntlicherweiſe ſtrikte verbietet, daß man ſich in „ſeinem“ Lande nach einer Stelle umſehe, hätte ich hier nun ruhig betteln gehen können, wenn ich nicht zufällig noch meine Eltern beſäße, die mich liebevoll aufnahmen....

Muß ich mich nun wirklich davon überzeugen, daß in der Schweiz der Bürokratismus und das tote Geſetz jegliche Anwandlung von menſchlicher Hilfsbereitſchaft und Großmut überwuchert haben?

Und mit welcher Begeiſterung kann ich nun ſpäter einmal die Liebe zu meinem Vaterland in meinen Kindern pflegen?

Denn ich geſtatte mir, mich trotzdem immer noch als Schweizerin zu betrachten.“

Die Frauenfrage — fortab ein Arbeitsgebiet des Völkerbundes

Nach mühevollen Vorarbeiten und der Verfaſſung umfangreicher Denkſchriften, nach langer, zielbewußter Agitation mit allen den Frauen zu Gebote ſtehenden Argumenten, die mit viel Liebenswürdigkeit den zuſtändigen Delegierten immer wieder vorgetragen wurden, iſt ein bedeutſamer Sieg errungen worden: die Vorſtufe zu einem internationalen Statut der Frau iſt erreicht. Die Verbeſſerung ihrer geſetzlichen Rechte und ihrer ſtaatsbürgerlichen Lage wurde als Arbeitsgebiet des Völkerbundes anerkannt.

Nicht alle Wünſche ſind erfüllt. Nach Ergebnis der Debatten erwies ſich der Zeitpunkt noch als verfrüht für eine internationale Konferenz von Diplomaten zur Schaffung einer internationalen Konvention. Aber die am Sonnabend beſchloſſene
Einſetzung einer Expertenkommiſſion,
im Weſentlichen aus Juriſten beider Geſchlechter beſtehend, die andere ſachverſtändige Berater, insbeſondere auch Vertreterinnen der großen internationalen Frauenverbände zur Mitarbeit heranziehen wird, iſt ein großer Erfolg.

Tagelang hat die juriſtiſche Kommiſſion des Völkerbundes oft recht lebhaft debattiert. Die Tribüne, gefüllt mit zahlreichen, im Vordergrund der Frauenbewegung ſtehenden Perſönlichkeiten, folgte, der Vorſchrift gemäß, ſchweigend den Verhandlungen, obwohl es oft nicht ganz leicht war, ſich aller Beifalls- oder Mißfallensäußerungen zu enthalten. Umſo lebhafter war danach der Meinungsaustauſch in den in Permanenz eingerichteten Bureaux der Organiſationen, in den Wandelgängen des Palais, ſofern es möglich war, der Delegierten habhaft zu werden, in deren Hotels oder bei den vielen geſellſchaftlichen Anläſſen, die zwar Unterhaltung zu ſein ſchienen, aber ſehr intenſiver Arbeit dienten.

Die Ausſprachen
der Rechtskommiſſion des Völkerbundes, reich an intereſſanten Einzelheiten, waren charakteriſtiſch für die Stellung der verſchiedenen Regierungen zu den Frauenforderungen, denn die Delegierten ſprachen ja als deren Vertreter. Allmählich vollzog ſich eine ſichtbare Wandlung.

Zuerſt ſtanden die Aktien für die Wünſche der Frauen auf Herbeiführung einer Regelung unter Prüfung der internationalen Rechtslage ungünſtig. Der Präſident der Kommiſſion, der Grieche Politis, der über ſcharfen Verſtand, aber auch über eine ſcharfe Zunge verfügt, trug durch ſeine Stellungnahme nicht dazu bei, die Hoffnungen zu ſtärken. Er handhabte auch gelegentlich die Geſchäftsordnung beſonders ſtreng, wenn warme Verfechter der Frauenſache etwas ausführlich wurden. Vizepräſident Peller hingegen, rumäniſcher Geſandter im Haag, bekannte ſich offen als Anhänger der Frauenwünſche und ſchuf einen gewiſſen Ausgleich. Unter den weiblichen wie unter den männlichen Delegierten hatten die Frauenanträge ehrliche und beredte Freunde, aber auch heftige Gegner.

Unter den Frauen verdient in erſter Linie die ſchwediſche Delegierte,
Kerſten Heſſelgren,
deren Anſehen ſeit Jahren unbeſtritten iſt und die als Berichterſtatterin mit Klugheit, Sachverſtändnis und Konzilianz wirkte, beſonderen Dank. Sie hat weſentlichen Anteil an dem günſtigen Endreſultat. Alexandra Kollontay, Sowjetbotſchafterin in Stockholm, deren redneriſche Begabung eine ſtarke Suggeſtivkraft ausübt, ihre Kollegin in Kopenhagen, die Geſandtin Mexikos, Palma Gullten, die noch jugendliche Delegierte Finnlands, Frau Makkinen Ollinen, die chineſiſche Delegierte Hilda Yen, die Vertreterin der Tſchechoſlowakei, Frau Dr. Bernardova, erwieſen ſich als treue Stützen. Ueberraſchend war, daß der Vertreter Siams, wo die Frauen Gleichberechtigung genießen, manchen ſeiner europäiſchen Kollegen eine heilſame Lektion erteilen konnte, daß der Delegierte Irlands ſich weit fortſchrittlicher erwies als der Großbritanniens, daß es ſchließlich der Jugoſlave Subbotitch war, deſſen geſchickte, ſachliche Anträge das Schickſal der Vorlage aus gefährlicher Situation rettete.

Zuerſt beſtand der Verſuch, den Vorſchlägen ein Begräbnis erſter Klaſſe zu bereiten, durch Beſtreitung der Kompetenz der Kommiſſion für Rechtsfragen und Ueberweiſung des Materials an die fünfte Kommiſſion für ſoziale Fragen. Die Frauen fordern aber nicht Schutz und Fürſorge, ſie wollen keine Hilfsbedürftigen ſein und bleiben, ſie erſtreben vielmehr einen ihrer Entwicklung und ihrer Leiſtung für ihr Vaterland entſprechende Rechtsſtellung, die es ihnen geſtattet, an allen ſozialen Maßnahmen ſelbſt mitzuwirken.

Leider verlieh auch der
Schweizer Vertreter,
Monſieur Gorgé, der Meinung Ausdruck, daß die Rechtslage der Frau ausreichend geſichert ſei und daß ſie der politiſchen Rechte nicht bedürfe. Seine ablehnende Rede enthielt aber eine Bemerkung, die den Frauen Mahnung werden ſollte. „Wenn die Schweizerinnen bisher noch keine ſtaatsbürgerliche Gleichberechtigung haben, ſo ſei dies, „weil ſie ſelbſt in ihrer Mehrheit dieſe gar nicht ernſtlich wollen. Sobald die Geſamtheit der Schweizer Frauen ihre politiſchen Rechte wirklich wolle, werde ſie dieſe erhalten.“ Man lernt viel von Gegnern, wenn man ihre Argumentation ernſthaft prüft! Zweifellos ſollte dieſe von offizieller Stelle vorgebrachte Anſchauung der Schweizer Frauenbewegung ein Anſporn ſein in der Aufklärung und Gewinnung der bisher noch abſeits ſtehenden Frauenkreiſe nicht zu erlahmen, ſondern alle Kräfte einzuſetzen.

Die Berichterſtatterin Fräulein Heſſelgren gab am folgenden Tag in kurzer Zuſammenfaſſung die Vorgeſchichte der diesmaligen Erörterungen.*

Die Kommiſſion hat allen Berichten der Regierungen und der Frauenorganiſationen ernſte Aufmerkſamkeit geſchenkt und die Berichterſtatterin hebt hervor, daß im allgemeinen die Regierungen in zunehmendem Maße dem Streben der Frauen nach Gleichberechtigung Rechnung tragen.

Es liegen Daten vor über
38 Länder aller Erdteile,
davon 24 Europäiſche, 7 in Nord- und Südamerika, 4 in Aſien, 2 in Afrika und das Commonwealth von Auſtralien.

Gleiches aktives und paſſives Wahlrecht für die Parlamente beſitzen die Frauen in 24 Ländern. Kein Wahlrecht beſitzen ſie in 14 Staaten, darunter ſind 9 europäiſche.

Gleiches Wahlrecht für beſtimmte lokale Körperſchaften beſteht in 29 Staaten, es fehlt in 7, darunter 4 europäiſchen Ländern.

Nur in 4 Staaten iſt die Frau gleichberechtigt hinſichtlich der Wahl des Wohnſitzes. Nur in 7 Staaten teilt die Ehefrau als Mutter gleiche Elternrechte mit dem Vater. In 14 Staaten verfügt die Frau frei über ihre Arbeitskraft, in 24 über ihr Arbeitseinkommen, ſowie über ſonſtiges Einkommen und Vermögen.

Im übrigen beſtehen Einſchränkungen ſehr verſchiedenen Grades und mannigfacher Art. Dennoch iſt eine Tendenz, die Frauenrechte zu erweitern, unverkennbar.

Die vorgelegte
Reſolution
verlangt: Einſetzung einer juriſtiſchen Sachverſtändigenkommiſſion von Männern und Frauen, die unter Hinzuziehung weiterer Sachkundiger, insbeſondere ſolcher aus den Kreiſen der Frauenverbände, die Fragen unter allen Geſichtspunkten ſtudieren und das Ergebnis ihrer Unterſuchungen dokumentariſch für den Völkerbund niederlegen ſoll.

Hiebei werden die Fragen der Frauenarbeit als beſondere Domäne des Internationalen Arbeitsamtes ausgeſchieden, da die erwähnte Inſtitution binnen kurzem eine umfangreiche Erhebung über den Stand der Frauenarbeit, die faſt vollendet iſt, der Oeffentlichkeit übergeben wird. Ebenſo wird die Staatsangehörigkeit der Ehefrau den ſich nun ſchon ſeit Jahren damit befaßten Inſtanzen belaſſen. Die Expertenkommiſſion ſoll, ſobald ihre Arbeit weit genug gefördert iſt, dieſe dem Völkerbund vorlegen und dann erſt ſoll die Frage auf die Tagesordnung der Vollverſammlung geſetzt werden. Bei der Finanzkommiſſion iſt für die Arbeiten ein jährlicher Zuſchuß von 25,000 Frcs. beantragt.

Bericht und Reſolution wurden einſtimmig, mit einigen Stimmenthaltungen, angenommen. Der anfangs ſo ablehnende Präſident fand freundliche Schlußworte. Sie gipfelten darin, daß die Frauenfrage nun aus den Wolken, in denen ſie zu ſchweben ſchien, herausgetreten ſei. greifbare Form angenommen habe und daß in Zukunft das Streben nach Beſeitigung von Ungerechtigkeiten in der Stellung der Frau nicht mehr aus dem Arbeitsgebiet des Völkerbundes verſchwinden werde.

Ein Abſchluß, der den Frauenverbänden Anlaß zur Zufriedenheit, und ebenſo Anſporn zu weiterer Arbeit bedeutet.

Adele Schreiber.

---

[*] Vergl. Schweiz. Frauenblatt Nr. 38: „Die Frauenfrage vor dem Völkerbund“.

Für den Frieden

Reſolutionen und Eingaben

hat die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit an ihrem Kongreß in Luhacovice, Tſchechoſlowakei (ſiehe den Be-

1 Rp.
In aller Welt spart Persil geld!
Henkel & Cie. A.G., Basel
DP 425a

---

gung und Ruheort. Er hatte viel Humor, aber der war gemiſcht mit Melancholie. Sie hatte nicht eigentlich Humor; was ſie heiter ſein ließ, war eher das Wiſſen um die Pflicht, ihm tröſtlich und hilfreich zu ſein. Der Reichtum der gebenden Schwere. Ihr Mann ehrte ſie vor dem ganzen Hauſe, ohne viel Worte, nur durch ſeine Haltung, die ſelber Reſpekt gab und ihn von andern für ſie verlangte. Ich hatte immer gemeint, das ſei ſo auf der Welt: es war wichtiger als alles, was der Vater ſonſt von uns Kindern verlangte, daß wir der Mutter „aufs Wort gingen“. Nie habe ich ihn ſo aufbrauſend geſehen, nie ſeine Stimme ſo zu einem mächtigen Grollen anſchwellen gehört als an einem Tag, an dem ich Umſtände machte, eine Sache auszuführen, die die Mutter von mir begehrte. Er war hinter ſeiner Zeitung vergraben geweſen, ich hatte nicht gedacht, daß er zuhöre. Da kam es hervor, und ſeine Augen blitzten: „Was? Du gehſt deiner Mutter nicht aufs Wort?“ Das gab Beine, es brauchte nicht mehr, und es kam nicht ſo leicht wieder vor! Nie habe ich geſehen, daß die Eltern in einer Sache vor unſern Ohren oder Augen nicht einig waren, ſo weit ſie uns Kinder betraf. Immer waren die Dinge ſchon geordnet, wenn ſie vor uns traten, und es wäre vergebliches Unterfangen geweſen, zu tun, wie man wohl gelegentlich bei Kameraden ſah: daß eins der Kinder ſich zum andern Elternteil flüchtete, wenn der eine eine Sache verboten oder verſagt hatte. So ſehr natürlich war die Einheit, die ſich uns vorlebte, daß es ein großes Staunen gab, zu ſehen, daß es das irgendwo auf der Welt auch anders gebe. Irgendwie war die Mutter eine Königin, die doch ſo ſchlichte Frau, die nichts für ſich ſuchte und wollte: das kam davon her, daß ihr Mann ihr eine Ehre gab, die ſie, vielleicht ohne es zu wiſſen, trug wie ein Krönelein in aller linden Demut und Stille ihres Weſens. Nie ſahen wir etwas wie Zärtlichkeitsbezeugungen der Eltern untereinander. Darum iſt mir auch jenes eine Mal ſo unvergeßlich, an dem wir unverhüllt zu ſehen bekamen, wie tief und ſtark ſie zuſammengehörten. Es war in einer Neujahrsnacht und unſer Vater ſchickte ſich zum Sterben an. Er war ſchon ſeit Stunden weit von uns weg. Leiſe hatte ſeine Stimme begonnen, ein Wort zu formen, das immer ſtärker und ſtärker aufklang, bis es die Räume mit Macht erfüllte. „Ewig, ewig, ewig“, ſonſt nichts. Es war faſt nicht auszuhalten, ſo groß war der Ton und der Inhalt. Die Mutter ſaß am Bette, die Hand des ſchon Fernen in der ihren, und ihre Augen ſuchten einen Spalt, in ſeine Welt einzudringen. „Er iſt bei ſich, er iſt nicht bei uns“, ſagte ſie ſchmerzvoll. Da, gegen den ſpäten Morgen hin, tat der Reiſende, der er ſeit Stunden geweſen war, noch einmal die Augen in den Erdentag auf. Sie waren hell wach, und ſie ſuchten das, was ſie auch ſogleich fanden: die Gefährtin ſeines Lebens. Aufleuchtend ſagte er: „Gib mir noch einen Kuß, Rickele.“ Der aber ward gegeben und genommen wie ein Sakrament. Wir Kinder, einige von uns waren ſchon erwachſen, durften da zuſehen. Nie hatten wir das geſehen, nie waren Gebärden der Liebe vor uns ausgetauſcht worden; nun trat da unverhüllt eine Verbundenheit zu Tage in einer großen und ſtillen Würde, die nie vergeſſen werden kann. Von jener Stunde ſteht mir das Bild der Mutter deutlich vor den Augen: in aller herben Trauer etwas von Glück: daß das noch kam, ein Geſchenk, eine Wegzehrung.

Er war, hintennach geſehen, nicht ſehr lang, dieſer Weg; er ging nur durch wenige Jahre, von denen viel zu ſagen wäre; es iſt hier kein Raum dazu. Wir hatten die Mutter mit uns in eine neue Heimat genommen. Sie lag in einer andern Stadt und hatte viel engere Räume als die des Vaterhauſes daheim geweſen waren. Die alte Heimat war mit des Vaters Tod zerbrochen. Nie hatte die Mutter anders gelebt als im Eigenen: Treppauf und -ab mit Hof und Garten; nun ging ſie manchmal kopfſchüttelnd durch die Stuben auf einem Stockwerk. „Ich muß mich erſt daran gewöhnen, ich habe es viel zu gut gehabt“, ſagte ſie, ſich ſelber ausſcheltend.

Das dauerte nicht lange; die Enge zeigte ihre bergende Sicherheit, und unſere Gemeinſchaft war reich und wert. Für die erwachſenen Kinder, die ſich um ſie hergetan hatten, galt es, feſt hinzuſtehen, denn die jüngſten Geſchwiſter waren noch in der Ausbildung, für die geſorgt ſein mußte; für die Mutter kam die Zeit des Ausruhens; aber ſie war auch jetzt Mittelpunkt und Wärmequelle, die brennende Lampe, in deren Schein es gut leben war. Es iſt ſchön, daran zu denken: ſie fand nun Zeit zu allerlei lieben Dingen, die ſie ſich nie gegönnt hatte. Es war eine alte Neckerei zwiſchen uns und ihr: ſie hatte in früheren Zeiten oft geklagt, daß ſie „gar nicht daran komme, Gutes zu tun“, worunter ſie, deren Leben eine einzige Güte war, verſtand, ſogenannte gute Werke tätig zu unterſtützen. Das hing bei ihr mit der religiöſen Auffaſſung ihres Lebenskreiſes zuſammen. Gutes tun war etwa: für die innere oder äußere Miſſion arbeiten, an Hilfsaktionen teilnehmen, die über den nächſten Kreis hinausgingen und dergleichen. Nun, als ſie in die Stille kam, war der Trieb nach weiterer Wirkung vergangen. Sie hatte genug an dem, was in ihrem Bereich ſich finden ließ und hatte Ruhe zu Dingen, zu denen es zuvor nie hatte reichen wollen. Auch das wollte gelernt ſein. Faſt ſchuldhaft fühlte ſie ſich in der erſten Zeit, wenn ſie „am hellen Werktag“ an einem ſchönen Buche ſaß; es gab viel zu necken für ihre Kinder, die nichts Schöneres kannten, als ſie zum Lachen zu bringen, was ihr ſo gut ſtand. Es gibt kein Bild aus jener Zeit, aber es iſt unverloren aufgehoben in unſeren Herzen: ſchmal geworden und müde, und das erſt, ſeit ſie Ruhe hatte, ſich zu ſchonen, aber ſo unſäglich friedlich und heiter auf ſtille Weiſe und ſo voll guten Willens zum Da- und für-uns-Sein.

Der erſte Enkel kam, und die alten lieben Geſchichten lebten wieder auf und ſtanden unter ſcharfer Kontrolle: ob ſie auch ganz ſo, wie wir ſie kannten, erzählt würden? die auswärtigen Söhne brachten ihre Intereſſen und Schickſale zu ihr und die Jüngſten ihre Freude um den Tiſch her. Und vor lauter Liebe und Lebensfülle vergaß die Mutter alles Gutestunwollen und war ſelber nur tätige und aufnehmende Güte. Ueber dem allen aber kam leiſe der Bote, der ſie aus unſerem Kreiſe hinausführte, faſt unvermerkt, da ſie eines Tages ihr irdiſches Kleid fallen ließ, wie ihre Mutter zu ihrer Zeit, ohne Hauch und Seufzer. Wir waren um ſie, als es geſchah: ſie glitt an dem Stuhl, auf den ſie ſich ſetzen wollte, nieder und war von uns weg gegangen. Es war „ihr Tod“, ſie konnte nur leiſe ſterben und ohne Angſt. Wenn ſie den Boten geſehen hätte, ſie hätte ihm willig die Hand gereicht; denn ſie war ohne Widerſtreben und daher auch ohne Grauen. Von der großen Stille aber, die ſich auf ihrem lieben Angeſicht ausbreitete, ging auch über ihre Kinder ein Großes aus, das nie vergeſſen wurde.

Wenn man einen Wunſch ausſprechen dürfte: ſo leben wie ſie kann man ja nicht; man hat andere Aufgaben und Lebenskreiſe. Aber wenn man ſo ſterben könnte!

Die rechte Frau

Eine intereſſante Feſtſtellung von Schulkindern.

Der Lehrer einer Dorfſchule ſtellt uns aus der Arbeit mit einer Klaſſe von 10—14-jährigen Schülern und Schülerinnen die folgende Meldung zur Verfügung.

„Anlaß: Die Geſchichte von Iſaaks Heirat. Wie der Knecht Elieſer den Auftrag erhält, für Iſaak eine Frau zu ſuchen. Auf die Frage des Lehrers, auf welche Eigenſchaften er geſchaut haben werde, kamen folgende Schülerantworten:

„gutmütig, freigebig, fromm, fleißig, ſchön, geſund, jung, ehrlich, tapfer, geſcheit". —

Hierauf wurden die Kinder ohne alle Vorbeſprechung veranlaßt, die Eigenſchaften nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen. In verblüffender Uebereinſtimmung ergab ſich die folgende Reihenfolge (durch geheime Abſtimmung):

1. ehrlich, 2. fromm, 3. fleißig, 4. tapfer, 5. geſund, 6. geſcheit, 7. gutmütig, 8. freigebig, 9. jung, 10. ſchön.

Wieder einmal ein Beweis mehr, daß das Kinderurteil bei unverdorbenem Inſtinkt und im Rahmen der Zuſtändigkeit kaum fehl gehen kann."

---

richt in Nr. 33) gefaßt. Noch einmal wurde in der Sache Aethiopiens an den Völkerbund gelangt, mit einer Reſolution, in der u. a. geſagt wurde:

„Der Völkerbund wird bald zu entſcheiden haben, ob die Eroberung Aethiopiens vom Völkerbund anerkannt werden ſoll. Vor den Augen aller Welt wurde ein Verbrechen gegen ein ganzes Volk begangen Die vollkommenſten Erfindungen der modernen Technik wurden im Dienſte der Barbarei angewandt.

...Wir hören oft, daß beſonders eine kleine Nation keine Möglichkeit hat, die endgültigen Entſcheidungen des Völkerbundes zu beeinfluſſen. Aber nichts kann uns an unſerem Recht und unſerer Pflicht hindern, uns der Annahme einer Ungerechtigkeit zu widerſetzen..."

Sodann gelangte die Liga wegen der Flüchtlingsfrage an die Inſtanzen des Völkerbundes mit einer Reſolution, der wir entnehmen:

„Der im Juli in Luhacovice (Tſchechoſlowakei) verſammelte 9. Weltkongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit ſtellt feſt, daß die politiſchen Flüchtlinge aus den faſciſtiſchen Ländern — deren Zahl erſchreckend zunimmt — zu deklaſſierten Staatenloſen geſtempelt werden, da ihnen ſelbſt in den demokratiſchen Ländern kein geſetzlich garantiertes Aſyl- und Arbeitsrecht geſichert iſt.

Bisher war es allein das internationale Hilfswerk, das die Emigranten vor der äußerſten ſozialen Kataſtrophe bewahrt hat. Selbſt dieſe Hilfe muß jedoch ſcheitern, wenn die Frage des Aſyl- und Arbeitsrechts nicht ſchnellſtens gelöſt und in engſter Zuſammenarbeit der Regierungen mit den lokalen Hilfsorganiſationen nicht eine konſtruktive Löſung herbeigeführt wird...

Der Kongreß appelliert an den Völkerbund, im Rahmen dieſer Inſtitution eine Kommiſſion zu ernennen, die verantwortlich ſein ſoll für den zivilen und juridiſchen Schutz aller Flüchtlinge und für die Zuſammenfaſſung der entſprechenden privaten Beſtrebungen. Dieſe Kommiſſion ſollte die Arbeit übernehmen, für die zurzeit das Nanſen-Bureau und das Hohe Kommiſſariat für Flüchtlinge aus Deutſchland verantwortlich ſind.

Der Kongreß wünſcht dringend, daß die im September dieſes Jahres zuſammentretende Völkerbundsverſammlung einen endgültigen Beſchluß mit Bezug auf den zivilen und juridiſchen Schutz der Flüchtlinge faſſen werde. Wenn keine Abmachung getroffen wird, dringt der Kongreß darauf, daß die ſeit letztem Juli verſchobene Konferenz von Regierungsvertretern zur Aufſtellung einer Konvention für den Schutz der aus Deutſchland kommenden Flüchtlinge ſofort zuſammentrete..."

Auch das Schweizer Frauenkomitee gegen Krieg und Faſcismus hat an den Präſidenten der Völkerbundsverſammlung einen Brief gerichtet, welcher der Befürchtung der Frauen Ausdruck gibt, daß „die zunehmende Anarchie in der internationalen Politik und die Verwirrung und Mißachtung aller Begriffe von Menſchlichkeit und Gerechtigkeit die Völker wieder in einen allgemeinen Krieg ſtürzen, von deſſen Ausmaß die Ereigniſſe in Spanien und China eine Vorſtellung geben".

Auch an den Bundesrat und die Delegierten der Schweiz bei der Völkerbundsverſammlung ſandte das Frauenkomitee ein Schreiben, in dem es ſich u. a. gegen die de jure-Anerkennung des italieniſchen Imperiums in Abeſſinien und die Gleichſtellung des Bevollmächtigten der Franco-Regierung in Bern wandte.

Ruf nach Menſchlichkeit.

Durch die Preſſe iſt die Meldung gegangen, daß unter den zahlreichen, in Deutſchland wegen „Landesverrat" zum Tode verurteilten Menſchen nun auch eine Frau ſich befindet: die 28jährige Liſelotte Hermann, Mutter eines kleinen Kindes, ehemals Studentin an den Techniſchen Hochſchulen von Berlin und Stuttgart. Sie ſoll gegen den Krieg, für den Frieden gekämpft haben und ihren Richtern nur immer wieder das eine entgegnet haben: „Ich bin kein Landesverräter, ich bin unſchuldig." Man hofft, daß Gnadengeſuche, die aus den verſchiedenſten Ländern an die Machthaber, auch an die N. S. Frauenſchaft, Gauleitung Stuttgart, gerichtet wurden und noch weiter gerichtet werden ſollen, doch noch Erfolg haben möchten.

Uns ſelbſt iſt nicht bekannt, in welcher Art und ob dieſe unglückliche junge Frau ſich politiſch betätigt hat. Das wird auch nicht zu erfahren ſein. Uns graut aber vor einer Juſtiz, die Menſchen eines gewaltſamen Todes ſterben läßt; wir möchten für das Leben dieſer Frau und Mutter bitten können, zugleich aber auch proteſtieren gegen eine drakoniſche Juſtiz, wie ſie jetzt in den Diktaturſtaaten überall gegen Männer und Frauen angewandt wird.

Streifzug ins Ausland

Das „Haus der Frau" in Kopenhagen

Ende 1936 wurde in Kopenhagen, im Zentrum der Stadt, ein Gebäude der Oeffentlichkeit übergeben, das ſich „Kvindernes Bygning" (Haus der Frau) nennt. Der Gedanke dazu reicht bis ins Jahr 1895 zurück. Damals blieb, anläßlich einer Ausſtellung für Frauenarbeit, ein Ueberſchuß von 10,000 Kr., der als Fonds für dieſes Gebäude angelegt wurde. Dieſe Summe wuchs durch freiwillige Spenden opferwilliger Frauen, durch Verkauf von Marken und Abzeichen ſo weit, daß das nötige Kapital von 300,000 Kr. geſichert war.

Der glücklichen Siegerin aus heißumſtrittenem Wettbewerb wurde der Auftrag zur Erſtellung dieſes Gebäudes gegeben, der jungen, tüchtigen Architektin Ragna Grubb. Das Gebäude entſpricht in jeder Beziehung modernſten Erforderniſſen. Alle die darin arbeiten, freuen ſich an der hellen, geſchmackvollen Umgebung.

Eine große Anzahl von Bureaux und Geſchäftslokalen wurde eingerichtet — Modeſalon, Fußpflege, Zahnärztin, Schönheitspflege, Menſendiecklehrerin, Fürſprecher und Notare, darunter Männer und Frauen, Kunſtſalon, Goldſchmied etc. etc. haben ihre Lokale dort.

Das modernſt eingerichtete Hotel befindet ſich in den obern Etagen, von zwei tüchtigen Frauen geleitet. Zimmer und Bedienung des „Cecil Hotels" laſſen nichts zu wünſchen übrig, dabei ſind mäßige Preiſe feſtgeſetzt (Frühſtück inbegriffen). Ein Dachgarten gewährt herrliche Rundſicht auf die Stadt mit den vielen ſchönen Türmen.

Im Parterre liegt das Reſtaurant „Karnappen" (Vorſprung) mit moderner Bar. Zum erſtenmal wurde hier das amerikaniſche „Carrier-Syſtem" angewandt, das eine Befeuchtung und Erwärmung der friſchen Luft mit einer effektiven Reinigung und Filtrierung verbindet und Tabakrauch etc. entfernt. Säle in verſchiedener Größe ſtehen zur Verfügung mit Filmkabine und mechaniſch ſich ſenkender Leinwand.

In dieſem Gebäude hat nun auch neben der Weiblichen Handels-Angeſtellten-Vereinigung dem däniſchen Hausfrauenverein, die große däniſche „Frauenvereinigung", die älteſte Frauenorganiſation Dänemarks endlich ein ihr gebührendes Heim gefunden. Redaktion und Sekretariat haben hier nun den Rahmen für weitere erſprießliche Arbeiten.

Das impoſante Gebäude, nahe der belebteſten Straße, erhebt ſich als ein Markſtein, der auf die fortſchrittliche Geſinnung und große Opferwilligkeit der däniſchen Frauenbewegung hinweiſt. J..en.

Mutterſchaftsverſicherung in der italieniſchen Landwirtſchaft.

In Italien wurde vor kurzem die Mutterſchaftspflichtverſicherung auf die Arbeitnehmerinnen der Landwirtſchaft ausgedehnt.

Verſicherungspflichtig ſind alle in der Landwirtſchaft gegen Lohn beſchäftigten Frauen zwiſchen 15 und 50 Jahren. Man ſchätzt die Zahl der auf dieſe Weiſe in der Landwirtſchaft von der Verſicherung erfaßten Frauen auf mehr als 600,000 und die Zahl der unterſtützungsberechtigten Wöchnerinnen jährlich auf etwa 60,000.

Die Verſicherungsmittel werden durch Jahresbeiträge der Verſicherten und ihrer Arbeitgeber und durch ſtaatliche Zuſchüſſe aufgebracht.

Für jede Niederkunft einſchließlich der Fehlgeburten wird dem Verſicherungsträger ein Staatszuſchuß von 40 Lire gewährt.

Jede Verſicherte erhält im Fall einer Niederkunft oder Fehlgeburt einen Betrag von 100 Lire. Außerdem hat die Verſicherung auf Anordnung des Sonderausſchuſſes für Mutterſchaftsverſicherung der Faſciſtiſchen Landesanſtalt für ſoziale Fürſorge Geburtshilfe und Pflege zu gewähren.

In Deutſchland:

Die Reichsführung der deutſchen Studentenſchaft hat mit dem deutſchen Roten Kreuz eine Vereinbarung getroffen, wonach die weiblichen Medizinſtudenten während ihres Studiums eine beſondere Ausbildung für den Sicherheits- und Hilfsdienſt im ſanitären Luftſchutz erhalten, die ſie befähigen ſoll, auch als Aerztinnen in beſonderem Umfange dieſen Aufgaben obliegen zu können. Nach einer demnächſt erſcheinenden Prüfungsordnung für Aerzte, wird von den Kandidatinnen der Medizin bei der Zulaſſung zur ärztlichen Prüfung eine von der deutſchen Studentenſchaft auszuſtellende Beſcheinigung über ihre Ausbildung im Luftſchutzdienſt verlangt werden.

Ehehinderniſſe im Frühmittelalter

Ja, damals war es entſchieden viel ſchwieriger zu einem Mann zu kommen, als heute! Was ſind Männermangel, Wirtſchaftsnot, Eheſcheu, gegen die einſtigen Hinderniſſe! Einſt, — damit iſt das Frühmittelalter gemeint.

Da war vor allem das Verbot der Verwandtſchaftsehen. Ach, nicht Verwandtſchaft, wie wir ſie verſtehen. Bis zum ſiebten Glied war die Ehe verboten, weil die Welt in ſieben Tagen erſchaffen wurde, ſagte die Volksmeinung, und nicht nur bei Blutsverwandten, nein auch bei Verſchwägerten. Zwei Brüder, nehmen wir an, ſie heißen Peter und Paul, durften nicht zwei Schweſtern heiraten, aber Peter auch nicht die Baſe von Pauls Frau, und ſo weiter bis ins ſiebte Glied. Ja, wenn die Baſe ſtarb, ſo durfte ihr verwitweter Mann niemand aus Peters Verwandtſchaft zum Weib nehmen, und ſogar die fremde Frau, die er zur zweiten Gattin nahm, war mit Peter in der ſogenannten dritten Art der Schwägerſchaft verwandt. Kinder einer Frau aus ihrer zweiten Ehe waren verwandt mit der Familie ihres erſten Mannes und umgekehrt; auch die Familien beider Männer galten als verſchwägert. Es war ſchon eine verzwickte Lage. So kann es nicht verwundern, daß 1058 die Normandie mit dem Interdikt belegt wurde, weil ihr Herzog Wilhelm, der ſpätere Eroberer Englands, Matilde von Flandern geheiratet hatte, die den gleichen Ur-ur-urgroßvater gehabt hatte, wie er, den berühmten Normannenherzog Rollo. Es war überhaupt ſchwierig geworden, einen Gatten zu finden. Auch war keine Ehe ſicher, denn man mußte immer fürchten, daß irgend eine unbekannte verwandſchaftliche Bindung ſich plötzlich herausſtellen könnte.

Umſo mehr, als auch flüchtige, illegale Verbindungen wie die vollzogene Ehe für Verwandtſchaft und Schwägerſchaft gewertet wurden. Ja, wenn ein bereits verheirateter Mann ſeiner Frau die Treue brach, und zwar mit einem noch ſo entfernt verwandten Mitglied ihrer Familie, ſo durfte er die Ehe mit ſeiner Frau nicht wieder aufnehmen. Ueberhaupt war die nächſte Folge einer ſolchen ungeſetzlichen Eheſchließung, daß die Gatten von einander getrennt wurden. Aber auch ſchwere Strafen waren darauf geſetzt. Die Stadt Pergola beſtrafte noch Ehen im vierten Glied mit dem Feuertod, Ravenna mit Gefängnis. In Mirandola waren auf Verwandtſchaftsehen dritten Grades in väterlicher Linie Hinrichtung, in der mütterlichen Brandmarkung geſetzt.

Innozenz III. machte im Jahre 1215 den unhaltbaren Zuſtänden ein Ende. Das Verbot galt nur mehr bis ins vierte Glied und alle Auswüchſe verwickelter Verſchwägerung wurden beſeitigt. Aber hatte man auch das Kunſtſtück vollbracht und einen in keiner Hinſicht verwandten Mann gefunden, ſo war die Sache damit noch nicht erledigt. Die Fremdenfeindſchaft des Mittelalters war groß. Durch die ſchlechten Verkehrs- und Sicherheitsverhältniſſe wurden ſelbſt Reiſen über geringſte Entfernungen zu einer beſchwerlichen Sache. Zudem fehlte der flüſſige Geldverkehr und die Städte mußten trachten, das Gemeindevermögen zu erhalten.

Heiratete z. B. eine Bürgerstochter in Valmaggia einen Fremden, ſo verlor ſie das Erbrecht; in Biel wurde ſie aus der Stadt gewieſen. Vielfach mußte ſich die ortsfremde Braut über ein beſtimmtes Vermögen ausweiſen, ſonſt verlor der Mann das Bürgerrecht, überdies mußte ſie eine hohe Einkaufsgebühr leiſten. Aber manche Gegenden erließen auch direkte Eheverbote gegeneinander, ſo z. B. in Graubünden die Lugnetzer gegen die Walſer.

Natürlich war auch die väterliche Einwilligung unbedingt notwendig, — zumindeſt verlor ein widerſpenſtiges Kind das Erbrecht. Nur wenn die Eltern „ſäumig waren und die Kinder bis 19 Jahren nicht verſähen..." ſo hatten dieſe freie Wahl, beſtimmen manche Verordnungen.

Arme Leute durften aber überhaupt nicht getraut werden; nahmen ſie gar eine Fremde, ſo wurden ſie ſtreng beſtraft. Handwerker konnten erſt heiraten, wenn ſie Meiſter geworden waren, und davon gab es nur eine beſchränkte Zahl in der Stadt; Knechte und Mägde mußten erſt nachweiſen, daß ſie ſich erhalten konnten. Je primitiver und ſchwerfälliger eine Gemeinſchaft iſt, deſto ſtrenger ſind eben ihre Eheverbote. So iſt es ja beinahe ein Wunder, daß wir überhaupt auf der Welt ſind. E. W.

(Schweiz. Radiozeitung.)

Ehrung von längjährigen Hausangeſtellten

(Eingeſ.) Der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein ladet die Familien ein, ihre treuen, langjährigen Angeſtellten zur diesjährigen Diplomierung anzumelden.

Fünf Dienſtjahre bei derſelben Familie berechtigen zum Diplom, zehn Dienſtjahre zur ſilbernen Broſche oder Anhänger, zwanzig Dienſtjahre zur ſilbernen Uhr oder zum ſilbernen Eßbeſteck, nach dreißig Dienſtjahren iſt ein Ehrendiplom erhältlich.

Die Mitglieder des gemeinnützigen Frauenvereins erhalten die Auszeichnung für ihre Angeſtellten zu ermäßigten Bedingungen. Nichtmitglieder können ihre Angeſtellten ebenfalls diplomieren laſſen, haben aber für die Auszeichnungen einen Betrag in den Diplomierungsfonds zu entrichten. Die Diplomierung findet jeweilen nur auf Weihnachten ſtatt. Im Laufe des Jahres werden keine Auszeichnungen verabfolgt.

Die Anmeldungen ſind an die Sektionspräſidentinnen zu richten. Wo dieſelben nicht bekannt ſind, wende man ſich an die Präſidentin der Diplomierungskommiſſion Frau Alice Stierlin, Rekkenbühlſtraße 10, Luzern. Die Anmeldefriſt ſchließt am 10. Oktober.

Seit der Einführung der Diplomierung ſind
über 30,000 Auszeichnungen
vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein verteilt worden. Es iſt zu hoffen, daß auch dieſes Jahr wieder eine große Anzahl treuer Angeſtellter durch dieſe öffentliche Anerkennung erfreut werde.

Ausbildung zur Erzieherin
für Kinder von 3–10 Jahren in Jahreskurs.

Theoretische und praktische Fächer.
Kürzere Frist für Hospitantinnen
18. Oktober Wiederbeginn. 4854

Die Leiterin: MARIE VON GREYERZ
SONNECK MÜNSINGEN

Weil Ihr gerade vom Sparen redet, so will ich Euch auch einen Wink geben. Ich lasse seit Jahren alle Kleider und Mäntel regelmässig von Terlinden chemisch reinigen oder umfärben. Das erspart mir jährlich einen schönen Batzen Geld.

TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

WOHIN?
mit alten Kleidern und Strümpfen?
Die Hausweberei Saanen

(gemeinnütziges Unternehmen, Berneroberland), verwebt Ihnen diese zu hübschen Milieux (bis 290 cm breit), Läufern, Vorlagen, Diwandecken, Wandbehängen, Sitzkissen. Bitte verlangen Sie Prospekte.
Wir empfehlen uns auch für Teppiche aus neuem Material, Diwandecken in Wolle und Baumwolle, Möbelstoffe, Tischwäsche, Schurzstoffe und Papeteriesachen

Dieses Zeichen
bürgt für
Schweizerware

●

Schweizerware
kaufen, heisst
Arbeit schaffen

Vom Wirken unſerer Vereine

Der Hausfrauenverein

von Baſel und Umgebung berichtet über einen Teenachmittag:

In vollbeſetztem Saal (wenn nur bei Vorträgen der Saal auch ſo voll wäre) hatten unſere Frauen Gelegenheit, die von unſerer Prüfungskommiſſion praktiſch ausprobierten Gegenſtände kennen zu lernen. Alle geprüften Gegenſtände ſind vom Verband Schweiz. Hausfrauen-Vereine nach gewiſſenhafter Prüfung durch die Sektionen mit einem Atteſt ausgezeichnet worden und bieten Gewähr dafür, richtige Helfer im Haushalt zu ſein. Nach einigen Vereinsgeſchäften erhielten die Anweſenden Unterricht im Stopfen von Wäſche und Strümpfen auf der Maſchine, wobei ſie ſich ſelbſt als Flickerinnen beteiligen konnten. Der Andrang an den vier Maſchinen war zeitweiſe beängſtigend und beſonders Strümpfe, die Sorgenkinder jeder Hausfrau, wurden mit Eifer in die Kur genommen, zumal die Stopferei mit der Maſchine ſchneller geht und ſchönere Reſultate zeitigt, als von Hand. Nach all' dem Nützlichen wurde das Angenehme nicht vergeſſen und in der Teepauſe dem Buffet mit all den guten Sachen lebhaft zugeſprochen. B. Sch.

Von Kurſen und Tagungen

Was kommt:

Privater Ferienkurs:

10. bis 16. Oktober, im Chalet Valcava Lenzerheide-See, von **Dr. Berta Huber-Bindſchedler** über

Martin Buber und ſein Auftrag an uns

Preis: Kursgeld Fr. 20.—. Penſion (Selbſtkoſten) p. Tag Fr. 6.50 bis 7.—.

Anmeldungen und Anfragen bis 6. Oktober: Dr. Berta Huber, Glarus, Tel. 504.

Verſammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweizeriſcher Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, 6. Oktober, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumklubs, Rämiſtr. 26. Vortrag von Frau Dr. M. Ernſt-Schwarzenbach: „Moderne Pflanzenzüchtung als angewandte Vererbungslehre". Mit Lichtbildern.

Zürich: Lyceumklub, 4. Oktober, 17 Uhr, Rämiſtraße 26: Yvonne Herter bringt franzöſiſche und engliſche Muſik des 18. Jahrhunderts zu Gehör.

Radiovorträge:

1. Okt., 20.45 Uhr: Die Stellung der Frau im Entwurf zum neuen Strafgeſetz.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatſtraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergſtraße 142, Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen (abweſend).
Manuſkripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeſandt. Anfragen ohne ſolches nicht beantwortet.

5 42
Steinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.

Wollen Sie starke Kinder haben? Dann
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung!** Stärkendes Frühstück für Rekonvaleszenten u. solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse **überall Fr. 2.25.** P 5-10L

Original Schwabenland
sollte auch Ihre Marke sein
Sie werden bestimmt mit unsern Qualitäts-Artikeln für Küche und Haus zufrieden sein! Machen Sie einen Versuch!
Schwabenland & Co. A.G.
Zürich, St. Peterstraße 17, Telephon 53.740

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2088 G

Das Plauderstündchen
4437
im heimeligen Teeraum
GIPFELSTUBE
Marktgasse 18 Zürich